

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



September 2016

Nr. 84



DER LANGE WEG ZUR ESELSBRÜCKE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

DIE HB-GESCHICHTE

GIFTE, DIE DOSIS MACHT'S • ALS KOMPARSIN IM TV
OELINGHAUSEN – EIN HERBSTAUSFLUG



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel
„Haben Sie etwas vergessen?“
- 4 Der lange Weg zur Eselsbrücke
- 7 Die *Herbst-Blatt* Geschichte
- 8 Vor der Kamera – und doch im Hintergrund
- 10 Opa klärt auf
Heute: Omas neues Bügeleisen
- 11 Geburtstag
- 12 Ein tolles Team
- 13 Unna lacht
- 14 Buchweizen
- 16 Wenn du einen Garten hast
- 17 Das *Herbst-Blatt* entsteht (Teil 2)
Die Überschrift steht schon
- 18 Die Spur führt nach Unna
- 20 Oelinghausen
- 22 Allein die Dosis macht's
- 24 Die Brücke über das Goldene Tor
- 26 Die muslimische Friedhofskultur
in Deutschland
- 28 Die Eisenbahn

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
Internet: www.unna.de/herbstblatt/
V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Erhard Kayser,
Franz Wiemann, Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust,
Klaus Pfauter, Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Neuer Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios
Zeichnungen/Titelfoto: Klaus Pfauter
Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH,
Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 85 erscheint
im Dezember 2016!

Liebe Freunde,

Ist Ihnen schon mal passiert, dass jemand zu Ihnen sagte, Sie hätten zwei verschiedene Socken an? Oder Zahnpasta im Antlitz? Nein? Glück gehabt. In London zum Beispiel könnten Sie sich ruhig so produzieren, niemand würde daran Anstoß nehmen. Bei uns aber laufen die Leute nicht einfach ungepflegt draußen herum. Beispielsweise mit Speiseresten auf der Krawatte. Das



schickt sich nicht. Und wenn es doch einmal passiert? Ja, dann gucken unsere Mitbürger einfach nicht hin. Man ist eben tolerant. Oder das Gegenüber fürchtet Sie zu tadeln, damit Sie nicht zurückschlagen: „Ey, guck dir lieber mal deinen Schlips an!“

Ich bin neulich den ganzen Vormittag mit „offener Hose“ über Unnas sagenhafte Einkaufsmeile geschlendert, ohne es zu bemerken, dass der altersschwache Reißverschluss „da unten“ seinen Geist aufgab. Peinlich, peinlich. Niemand hat mich auf den unhaltbaren Zustand aufmerksam gemacht. Es waren wohl lauter tolerante Menschen an diesem Morgen in Unna unterwegs.

Ihr Klaus Pfauter

Also sprach der Esel: „Haben Sie etwas vergessen?“



Ab dem 8. Juli 2016 kann Unna mit einer „Eselsbrücke“ aufwarten. „Endlich!“, möchte ich da ausrufen.

Von der Idee im Jahr 2001, die Fußgängerbrücke am Oelkenturm so zu benennen, bis April 2016, als der Rat der Stadt Unna dem Antrag unserer HB-Redaktion statt gegeben hat, vergingen etliche Jahre. (Als Esel habe ich natürlich keinen Taschenrechner dabei.)

Wir Esel mussten in der Vergangenheit öfters das Fell für Unna hinhalten. Nicht nur, weil wir das Salz heranschleppten. Immerhin waren wir immer vielseitig einsetzbare Gepäckträger. Bis auf eines: Als Streitrösser in Kriegszeiten haben wir uns nicht besonders hervorgetan. Dazu sind wir viel zu friedfertig und lieb. Doch als Reittiere armer Leute waren wir berühmt. Zum Beispiel verhalfen wir der heiligen Familie zur Flucht nach Ägypten. Denken Sie auch an die Weihnatskrippe. Ohne einen Esel wäre sie undenkbar. Aber der berühmteste aller Esel ist zweifellos derjenige, auf dem Jesus seinerzeit nach Jerusalem ritt. Es soll gar eine Eselin gewesen sein, was man beim Evangelisten Matthäus nachlesen kann. Ihr Fohlen soll ebenfalls dabei

gewesen sein, bemerkt Matthäus mit Liebe zum Detail. Stolz möchte ich hier erwähnen, dass wir Esel in dem Buch der Bücher über 150 mal erwähnt werden, der VW-Käfer oder die Ente dagegen mit keinem Wort!

Im Alten Testament war der Esel eine Art Statussymbol, so wie heute eine kostbare Automarke. Der fromme und zunächst reiche Hiob nannte 500 Esel die seinen. (Das, bitte schön, spricht eigentlich gegen die Idee, Jesus wäre auf einem Esel geritten. Schließlich war er ein armer Mann. – Gut, lassen wir das.)

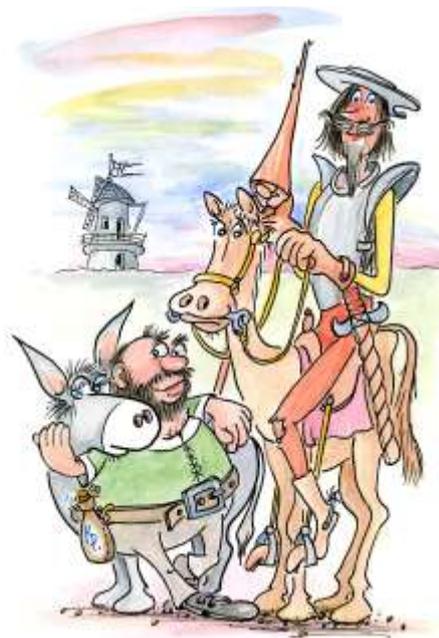
In Unna, wo das Langohr besonders verehrt wird, weiß jedes Kind, dass wir Esel in vielen Büchern vorkommen. Das Zitat, welches wir im HB als Überschrift dieser Kolumne verwenden, lautet im Original „Also sprach Zaratustra.“. Ein Werk Friedrich Wilhelm Nietzsches, in dem der große Philosoph sehr tief über uns Esel nachdachte. Einmal mehr habe ich beim Schreiben dieses Artikels scharf nachgedacht:

Welcher Esel ist denn nun wirklich der berühmteste von allen? Miguel de Cervantes Savendra würde sagen: „Der meine!“. Fürwahr, was wäre sein Don Quichote von la Mancha ohne den treuen Knappen Sancho Panza? Der folgte wie ein Schatten seinem scharfsinnigen Herren auf einem Esel reitend. Indessen saß der edle Ritter auf dem klapprigen Rappen namens Rosinante. Der gewitzte Bauer Sancho hielt seinen Esel für das bequemere Transportmittel.

Die Literatur liefert uns freigiebig unzählige Beispiele prominenter Esel. Diese Formulierung könnte vielleicht ein empfindlicher Mensch auf sich beziehen. Doch ich versichere hier ganz ehrlich, dass ich das Tier meine, welches sogar in Brehms Tierleben lob-

bend erwähnt wird. Von Alfred Brehm ist es nicht weit zu den Grimm'schen Märchen und den Bremer Stadtmusikanten. In der Hansestadt gilt der Esel als Held. Gemeinsam mit seinen Freunden, einem Hund, einer Katze und dem Hahn, vertreibt er eine Räuberbande. Es gibt auch Eselsbrücken, die uns helfen, das oder jenes nicht zu vergessen. Zum Beispiel, dass Unna jetzt eine reale „Eselsbrücke“ aus Fleisch und Blut hat. Oder? Wie heißt das nochmal?

„Ja! Ich habe gesprochen.“ Ihr Balduin



Der lange Weg zur Eselsbrücke

- von Bärbel Beutner -



„Vergesslichkeit ist eine Tücke, drum baut man sich 'ne Eselsbrücke“, hieß einer der launigen Sprüche, die zur feierlichen Enthüllung des neuen Straßenschildes die „Eselsbrücke“ schmückten.

Es war Freitag, der 8. Juli 2016, als um zehn Uhr morgens die Vorbereitungen zu dem großen Festakt bereits auf vollen Touren liefen: die Fußgängerbrücke, die die Innenstadt über den Südring mit dem Bor-

ausführlichen Reportage. Am 23. Mai 1982 wurde sie ihrer Bestimmung übergeben – um dann in eine 34-jährige Namenlosigkeit zu versinken.

Doch das hat sich nun geändert. Die Redaktionsmitglieder des *Herbst-Blattes* hatten vor fünfzehn Jahren schon einmal den Antrag an die Stadt gestellt, die Brücke „Eselsbrücke“ zu nennen. Damals war Rudi Geitz die treibende Kraft. Aber die Stadt

lehnte ab – über die Gründe wurde viel gemunkelt. Die Redaktionsmitglieder des *Herbst-Blattes* gaben jedoch nicht auf. Besonders Klaus Pfauter und Klaus Thorwarth nahmen die Herausforderung an, Ersterer in seiner Eigenschaft als Sprecher des Redaktionsteams, Letzterer als Esel-Sammler, Esel-Forscher, Esel-Experte. Es folgten neue Anträge, mancher Gang zum Bürgermeister, Teilnahme an Ratssitzungen – und im April 2016 stimmte der Haupt- und Finanzausschuss des Rates zu.

Dass die „Eselsbrücke“ viele Väter hatte, zeigte sich an den Gästen aus



Martin Bürger, Stadtverwaltung Unna und ein Mitarbeiter der Firma Merten bringen das neue Straßenschild an Ort und Stelle

nekamp verbindet, bekam 34 Jahre nach ihrer Fertigstellung einen Namen. „Die Konstruktion hat eine Gesamtlänge von 180 Metern. Das Bauwerk kostete 1,2 Millionen D-Mark. Verantwortlich für ihren Bau war der damalige Stadtbaurat Burgward Sümmermann“, berichtete der „Hellweger Anzeiger“ am 9. Juli 2016 in einer

Rat und Verwaltung, als nun das Schild enthüllt wurde. Bürgermeister Werner Koller und Ortsvorsteherin Ingrid Kroll nahmen die Enthüllung vor. Christoph Tetzmer von der Piraten-Partei war erschienen, Martin Bürger von der Stadtverwaltung Unnaer Tiefbau und Straßennamen, ferner Margarethe Strathoff, die die Homepage der SPD

betreut, Katja Sahmel und Herr und Frau Göldner. Die CDU reiste mit dem „Drahtesel“ an, in der Person des Ortsvorstehers von Kessebüren, Gerhard Heckmann. Auch Unnas berühmter Karnevalist Helmut Scherer hatte es sich nicht nehmen lassen, der Ehrung von Unnas Symboltier beizuwohnen, das ihn häufig bei seinem „kleinsten Karnevalszug“ begleitet hat.



Bürgermeister Kolter würdigte die Bemühungen aller, die zu dieser „Brückentaufe“ beigetragen hatten. Er dankte Frau Ingrid Kroll für ihren politischen Einsatz und Herrn Klaus Thorwarth für seine sachkundige Hilfe und sprach alle als „Freunde der Eselei“ an. Die „Eselsbrücke“ als Metapher bietet den Menschen eine Hilfestellung an. Die reale „Eselsbrücke“, die Unna nun hat, bietet den Menschen seit Jahrzehnten einen sicheren Übergang über eine der verkehrsreichsten und nicht ungefährlichen Straßen Unnas. Meist würden Straßen nach Dich-





hat in seinem 26-jährigen Dasein eine gewisse Routine bei öffentlichen Auftritten erworben.

Die Oberstadt-Ortsvorsteherin Ingrid Kroll hob die Eigenschaften eines Esels hervor. Er sei stur und manchmal bockig, aber nicht dumm, sondern eher vorsichtig und überlegend. Vermutlich würden ihn diese Eigenschaften für die Menschen so anziehend machen, was sich besonders in Unna zeige.

Der feierlichen Enthüllung des Schildes „Eselsbrücke“, das gegenüber dem „Ölckenthurm“ steht, folgte ein zwangloses

Beisammensein mit lebhaften Gesprächen. Klaus Pfauter hatte zwei Musiker der Gruppe „Wiener Echo“ gewinnen können, Jürgen Brückhändler (Akkordeon) und Ralph Schatz (Bassgitarre). Sie sorgten für fröhliche Unterhaltung der immer weiter vorbeiziehenden Leute, die interessiert die „Eselsbrücken“ von Klaus Pfauter lasen. „Wer nämlich mit h schreibt, ist dämlich“, das kannten die meisten noch aus ihrer Grundschulzeit. Aber auch die Merkhilfe zur Zeitumstellung, dass man im Frühjahr die Gartenmöbel „vor“holt und im Herbst wieder „zurück“stellt, sorgte für Erheiterung.



Jürgen Brückhändler und Ralph Schatz sorgten bei dem Brückenfest für heimelige Stimmung

Nun hat Unna außer einem „Eselsbrunnen“, einem Esels-

tern oder Komponisten benannt, aber Unna habe eben noch mehr Prominenz, so Kolter. Diese war denn auch vertreten durch den Esel Moritz, der mit seinem Frauchen Anke Albert aus Stockum angereist war. Er galt ohne Zweifel als Star der Veranstaltung, verhielt sich sehr zivilisiert und ließ sich das Möhren-Honorar schmecken. Er

relief an der Katharinenkirche und zahlreichen bunten Eseln in der Stadt auch eine „Eselsbrücke“. „Was lange währt...“, zitierte Bürgermeister Kolter. Und es ist wirklich gut geworden. Das *Herbst-Blatt*-Team kann zufrieden sein.

Fotos: Jürgen Thoms, Klaus Pfauter



Die Herbst-Blatt Geschichte

- von Heinz Naß -

Es begann mit einem Aufruf:
*„Wir wissen doch am besten,
 was uns interessiert“*
- Senioren machen Zeitung -

Unser erstes Treffen fand am 18.09.1995 statt. Aufgerufen hatte die damalige Seniorenbeauftragte Regina Grewe. Ich erhielt eine Einladung zur Redaktionssitzung zum 29.09.1995 ins Fäßchen.

Viele waren anwesend, ich kannte bisher nur Klaus Busse. Er stellte mich mit den Worten vor: „Das ist der Mann mit dem Computer“. Alle erklärten sich bereit, zu der ersten Ausgabe einen Beitrag zu leisten. Ende November war es dann soweit. Das erste Magazin erschien. Es hatte 16 Seiten.

Die Titelseite zierte eine Zeichnung von Friedrich Otto Koch. Ab Ausgabe 2 zeichnete Herr Fiene, und die Seitenzahl stieg auf 20.

Weil das Magazin nicht tagesaktuell sein konnte und sollte, einigte sich die Redaktion auf ein vierteljährliches Erscheinen. Zur Unterscheidung der Ausgaben wurde beschlossen, die Titelseite farbig zu gestalten. Zum ersten mal bekam die Redaktion Besuch. Eine Leserin beschwerte sich, dass eine Reporterin über Redaktionsmitglieder schrieb, die keine Lust hätten, die Bahnhofstraße rauf und runter zu rennen, um nach Motiven zu suchen. Um ihr zu zeigen, wie sie ihrem Ärger Luft machen könne, baten wir sie, dies in einem Leserbrief zu tun. Nachzulesen in Ausgabe 2. Wir hatten eine neue Redakteurin.

Ab Nr. 3 hatte das Magazin 28 Seiten. Dies wurde beibehalten.

Magazin 4 enthielt die ersten Gastbeiträge und ein Rätsel im Stile eines SUDOKU, nur mit Buchstaben.

Die nächste Änderung kam mit Heft 7. Die Umschlagseiten wurden weiß. Das Magazin enthielt außerdem einen Hinweis auf den geplanten Währungswechsel. Der EURO kam. Wir schrieben das Jahr 1997.

Zur Feier des zweiten Jahrestags erschien die Nr. 8 mit Hochglanztitel und -rückseite. Außerdem änderte sich der Schriftzug. Statt der Zeichnung zierte ein Foto das Titelblatt.

Dem Esel von Unna fiel auf, dass neue Informationstafeln aufgestellt wurden, die dem Betrachter in erster Linie Reklame zeigten. Kritik hielt Einzug in das HB, die Ideenträger waren der Esel und sein Treiber. Der Esel bekam im HB 12 einen Namen: „Balduin“. Zwei Gastbeiträge trugen in Nr. 8 zur Unterhaltung und Information bei. In Heft 11 wurde auf die Bedeutung der Esel für die Menschen eingegangen. Im nächsten Magazin hatte der Esel schon wieder etwas zu meckern. Es ging um die Anwohnerparkausweise, die nicht überall auf Zustimmung

gestoßen waren. Die Redaktion hatte Zuwachs bekommen: Gisela Lehmann, dann kam Christian Modrok.

Heute gibt es das *Herbst-Blatt* schon seit über 20 Jahren. Es kamen noch viele fleißige Schreiber dazu, leider aber mussten wir auch einige „Verluste“ hinnehmen. Die Redaktion ist z. Zt. auf 16 Mitglieder angewachsen, und vier Seiten mehr hat jetzt das *Herbst-Blatt* auch.





Vor der Kamera – und doch im Hintergrund

- von Andrea Irslinger -

Ich fahre mit dem Zug von Unna zu Fernsehaufnahmen nach Köln-Ehrenfeld. Man hat mich als Komparsin engagiert. Komparsen sind Kleindarsteller, die stumme Rollen im Hintergrund von Szenen in Film und Theater übernehmen.

Fernsehproduktionen fand ich schon immer interessant. Bereits in früheren Jahren wirkte ich ab und zu bei Aufnahmen im Studio Hamburg mit. Gut erinnere ich mich noch an eine Musiksendung mit Ilja Richter.

Daher habe ich mich vor einiger Zeit beim Künstlerdienst des Arbeitsamtes Köln gemeldet. Der Künstlerdienst vermittelt nicht nur Künstler, sondern auch Leute wie mich an Produktionsgesellschaften. Einzureichen waren aktuelle Fotos in Postkartengröße und ein Kurzlebenslauf.

Personen jeden Alters sind willkommen. Lange Zeit habe ich aus Köln nichts gehört, aber jetzt bin ich zum zweiten Mal im Einsatz und hoffe auf weitere.

Die Aufnahmen in Ehrenfeld finden in einer großen Halle statt. In den Kulissen sehe ich viele Dinge stehen, die nicht mehr modern

sind, die man aber auch nicht alle als Antiquität bezeichnen darf. Die Requisiteure haben ganze Arbeit geleistet.

Einige andere Komparsen sind schon da. Ein großer Teil der Arbeit als Komparse besteht aus Warten, in diesem Fall im Vorraum der Aufnahmehalle. Gut, dass ich et-

was zum Lesen dabei habe. Es gibt Kaffee und belegte Brote. Hier und dort ergibt sich ein Gespräch.

Dann geht es los. Es wird um Ruhe gebeten. Eine Dame geht in Richtung der Aufnahmehalle. Sie trägt einen Korb, gefüllt mit alt erscheinendem Geschirr. Die Szene wird viermal aufgenommen. Zweimal wird die Kleindarstellerin aufgefordert, langsamer zu gehen. Dann sind plötzlich Leute im Bild, die dort nicht hingehören. Beim vierten Mal entspricht die Aufnahme wohl den Ansprüchen der Regie.

Dann werden wir in kleinen Gruppen in die Aufnahmehalle gebeten. Ich gehöre zu den letzten, die aufgerufen werden. Das Ganze



hat etwas Spannendes. Was erwartet mich? Die große Halle ist gut ausgeleuchtet. Die Kulissen hatte ich ja schon von außen gesehen, zumindest in Teilen. Kurz hinter dem Eingang steht ein Tisch, wohl für das Fernsichteam. Ich sehe benutzte Essensteller und angebrochene Getränkeflaschen.



Hinten in der Halle finden die Aufnahmen statt. Drei Männer stehen an einem Tresen. Sie sprechen miteinander. Es geht offensichtlich um einen Garderobenständer aus den 60iger Jahren. Drei Kameras, eine davon eine Handkamera, umgeben sie. Jede Kamera zeichnet aus einem anderen Blickwinkel auf. Die Kabelträger folgen den Kameramännern. Jemanden, der Regie führt, sehe ich nicht.

Wir Komparsen werden so platziert, dass wir im Hintergrund der Aufnahmen als Warteschlange erscheinen. Das ist unsere Funktion. Ob wir ins Bild kommen, ist erst einmal dahingestellt. Viele Sequenzen des Films werden bei der Endproduktion herausgeschnitten.

Einen der drei Männer kenne ich aus dem Fernsehen. Er redet viel. Der zweite scheint Fachmann für Garderobenständer der 60iger Jahre zu sein. Der dritte hört eher zu,

scheint auf Fragen zu antworten. Ich versuche mir vorzustellen, wo der Garderobenständer wohl früher gestanden hat.

Plötzlich heißt es, wir können gehen, früher als nach Plan. Die Dreharbeiten gehen weiter, jedoch ohne Komparsen. Unsere Gage bekommen wir überwiesen. Viel wird bei mir nicht übrig bleiben, das meiste geht für die Fahrkarte drauf. Darauf kommt es jedoch nicht an. Mir geht es um die Atmosphäre und die Stimmung vor und hinter der Kamera. Und dann ist da noch die Möglichkeit, den Tag mit einem Ausflug zu kombinieren. Nach Drehschluss schaue ich mir noch den Kölner Hafen an.

Nun sitze ich wieder im Zug, es geht zurück nach Unna. Wann und wo wohl der nächste Einsatz ist?



Opa klärt auf

Heute: Omas neues Bügeleisen

- von Christian Modrok -

Christl bewunderte Omas neues Bügeleisen. Es glänzte wie frisch poliert. Der Kunststoffgriff fühlte sich angenehm an. Christl sagte, es sehe aus wie ein Rennauto. Seltsam sind solche Vergleiche, die aus Kindermund kommen. Oma erklärte ihr ein paar Neuigkeiten daran. Die mit einer Teflonart beschichtete Sohle, die ein leichteres Gleiten und ein eventuelles Anbacken von Fasern verhindern soll. Christl horchte auf. Sie hörte das erste Mal den Begriff „Sohle“ bei Bügeleisen. Oma bestätigte, dass man die Gleitfläche Sohle nennt. Weiter zeigte Oma auf den Wassertank. Mit zwei verschiedenen Drucktasten kann man beim Bügeln einen Dampfstrahl vor oder unter dem Bügeleisen richten. Die Enkelin bewunderte das und sagte, dass ihre Mama die Wäsche vor dem Bügeln mit einer Sprühflasche befeuchtet. Dann zeigte Oma auf das Rädchen, mit dem man die Temperatur des Bügeleisens einstellen kann. Kunststofffasern werden mit niedrigen Temperaturen gebügelt, Baumwolle und Leinen mit höheren.

Während des Bügelns beobachtete Christl, dass ein rotes Lämpchen ein- und ausgeht. Sie fragte, warum das so ist. Oma sagte nur, dass das der Thermostat so schaltet. Das Mädchen fragte weiter, was ein Thermostat ist, denn es klang ihr so exotisch. Da war Omas Latein am Ende.

Sie rief den Großvater: „Jetzt erklär mal bitte dem Mädchel, was ein Thermostat ist und wie er funktioniert. Aber bitte nicht mit dem Männecken, welches dort schaltet.“

Opa überlegte kurz und holte das alte Bügeleisen. „Nun gut“, sagte er, „jetzt machen wir

das alte kaputt.“ „Opa, du hast noch nie etwas kaputt gemacht“, sagte Christl. Großvater schmunzelte. Er öffnete das Bügeleisen und zeigte der Enkelin zwei auffallende Bauteile, das Heizelement und den Thermostat. Das Heizelement bestand aus einem besonderen Heizdraht zwischen Keramikplatten. Doch für Christl interessant war der Thermostat. Der alte Herr zeigte auf ein Bauelement, das sich Bimetall nennt. Es ist ein aus zwei unterschiedlichen Metallen miteinander vernieteter Streifen, zum Beispiel aus Kupfer und Stahl. Weil die Metalle un-



terschiedliche Dehnungskennwerte haben, krümmt sich der Verbundstreifen unter dem Einfluss von wechselnden Temperaturen. Die Spitze einer Schraube begrenzt die Krümmung des Metallstreifens und schaltet damit den Strom zum Heizelement an oder aus. Diese Schraube ist die Verlängerung des Rädchens auf dem Bügeleisen, mit dem man den erforderlichen Temperaturbereich einstellt. Somit ist „Thermostat“ nicht der korrekte Begriff. Es ist ein Temperaturregler. Christl schwieg. Der Großvater merkte, dass es das Mädchen nicht überzeugte. Er nahm ein Stück Papier und zeichnete in entsprechender Vergrößerung die Funktion des Bimetalls. Christl quittierte das mit einem tiefen Atemzug: „Kapiert, Opa! Danke.“

Dann schraubte er das alte Ding wieder zusammen. Er versicherte Oma, dass es noch lange funktionsfähig bleibt. Nun kam Oma mit zwei Tassen Tee. „Moment!“ sagte der Großvater: „Und jetzt komm, Kleine, ich zeige Dir, warum das Bügeleisen ‚Bügeleisen‘ heißt, obwohl du kein Eisen dabei siehst“. Am Monitor des Computers zeigte er ein paar Bilder aus der Geschichte des Bügeleisens. Diese waren alle aus Eisen. Ausführlicher hielt er sich bei einem Foto eines Modells auf, welches, wie er sagte, noch seine Mutter hatte. Dieses war,

wie man sehen konnte, innen hohl. Vor dem Bügeln erhitzte die Mutter einen eisernen „Bolzen“ in der Feuerglut des Küchenherds. Dann steckte sie ihn mit dem Feuerhaken in das Bügeleisen. Die Handhabung war nicht ungefährlich und die Temperatur auch nicht konstant. „Und so ‚cool‘ waren sie auch nicht“, konstatierte Christl. Sie wunderte sich, warum Opas Mutter kein elektrisches Bügeleisen hatte. Diese Frage ist typisch für Kinder, die mit dem elektrischen Strom im Haushalt aufgewachsen sind. Für sie gab es die Steckdose „schon immer“.



Geburtstag

- von Klaus Thorwarth -

Für manche Menschen ist der Geburtstag gar nicht so wichtig. Sie feiern lieber den kirchlichen Namenstag. Das findet man in überwiegend katholischen Ländern, z. B. in Polen und in Tschechien. Dort werden die Neugeborenen oft auf den Namen des Heiligen getauft, der mit dem Geburtstag zusammen fällt.

Viele Menschen geben auch als ihren Geburtstag den 1. Januar an. Der Grund: In manchen Ländern geht der Vater nur einmal im Jahr zum Standesamt. Aus welchem Grund auch immer. Dort wird nicht lange gefragt, sondern der erste Tag des Jahres eingetragen.

Zu denken gibt auch die folgende Geschichte: In der Schule fragte der Lehrer: „Wann ist dein Geburtstag, Marie?“ Sie antwortete: „Am 4. August.“ „Und in welchem Jahr?“ Darauf Marie: „In jedem Jahr!“ Marie nannte nur Tag und Monat, also den jährlichen Wiederholungstag. Das Lexikon nennt ihn den „Jahrestag der Geburt“.

Den eigentlichen Tag der Geburt rechnen wir bei der Gratulation nicht mit, sondern gratulieren nur zur Wiederholung dieses Tages. Manche gratulieren auch zur „Vollendung des z. B. 70. Lebensjahres“.

Wer am Sonntag geboren ist, ist ein Sonntagskind. Für diesen hat das Wochenende gleich einen doppelten Feiertag.

Und an welchem Wochentag bin ich geboren? fragen sich viele.

Nutzen Sie das Internet. Geben Sie in einem Suchdienst (z. B. bei Google) den Tag Ihrer Geburt ein. Sie werden staunen, wie viel Überraschendes Sie finden!



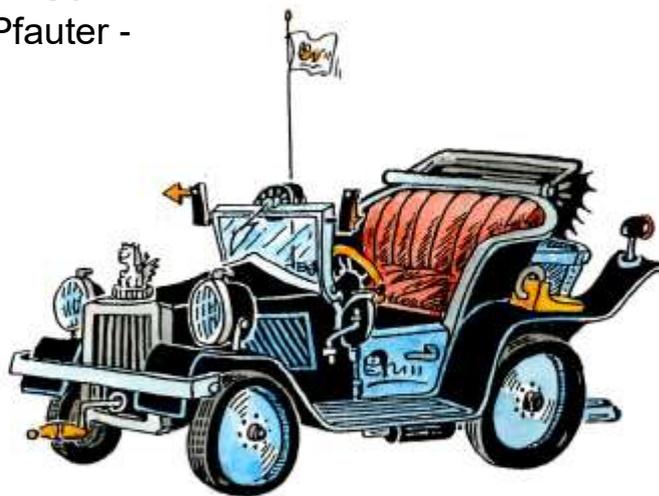


Ein tolles Team - von Klaus Pfauter -

An einem Sonntag im Juli reihten sich in Holzwickede auf dem Marktplatz, passend zum hundertjährigen Rathaus, über 70 antike Automobile, um sich beim „7. Haarstrang – Klassik“ zu messen.

Dazu aufgerufen hat der Motor-Sport-Club Holzwickede. Pro Auto mit Fahrer und – üblicherweise – Beifahrerⁱⁿ, tummelten sich auf dem Platz mindestens weitere 5 - 6 neugierige Fans. Ein derzeit längst in die Sommerferien entlassener Grundschüler errechnete leicht die Anzahl der Anwesenden auf rund 500. Zwei sehr sachkundige Moderatoren gehörten auch dazu. Sie erzählten Interessantes über jeden Wagen und seinen Pfleger, bevor sie ihn auf die Strecke entließen. Das älteste Schätzchen war eine schwarze Luxuskarosse von 1931. Bewundert wurde auch ein großer, weißer Schlitten, wie auch Elvis ihn einst fuhr. Er hätte darin seinerzeit eine ganze Schar seiner Bewunderinnen zuladen können. Doch das Ziel der Veranstaltung war nicht, möglichst viele junge Damen zu transportieren, sondern die Besatzung eines jeden Fahrzeugs sicher nach Bad Sassendorf zu befördern.

Dem Schreiber dieser Reportage fiel bei dem Anblick zahlreicher ungenutzter Kapazitäten auf den Rücksitzen das Tschechische Sprichwort: „Ein faules Maul ist das reinste Unglück“, ein. Etwas salonfähiger ausgedrückt: „Fragen kostet nichts“. Also fragte er dreist die freundlichen Herren Baltusch und Przystow an den Lautsprechern, ob es möglich wäre, mitzufahren. Sie wiesen ihn nicht



brüsk ab, wie er es fast erwartete, sondern hatten das Mikrophon sofort an die daneben stehende Ehefrau gerichtet. Ob sie denn auch so mutig wäre wie ihr leichtsinniger Gatte. Die Megafonanlage funktionierte ausgezeichnet, sodass alle 500 Anwesende neidisch zusahen, wie die beiden von einem sportlich anmutenden Automobilisten zum Mitfahren eingeladen wurden.

Das BMW 320 Cabrio, Baujahr 1938, war türkisblau und pechschwarz lackiert, kombiniert mit sehr viel Chrom. Das schmucke Auto hatte eine bewegte Vita. Einst rollte es in böser Absicht an den Pyramiden vor-





Ulrike Drossel, Bürgermeisterin in Holzwickede, überreicht den Pokal

bei, wurde eiligst über das Mittelmeer geschippert, durch Italien und über die Alpen gehetzt, bis ihm schließlich in Nordböhmen das Benzin ausging. Dort wurde es eines, jetzt schon friedlichen Tages, von Herrn Hans-Dieter Herveling und seiner Frau Elke adoptiert und nach Iserlohn gebracht. Ganz ruhig erlebt das seltene Fahrzeug seine alten Tage keineswegs. Es vergeht kaum ein Monat, ohne dass irgendwo wieder ein Oldtimer-Rennen lockt. Siegen taten bisher immer nur die anderen, aber diesmal nicht! Elke, Hans-Dieter, Monika, Klaus und der BMW 320, beide Letzteren von 1938, bekamen aus den Händen der Bürgermeisterin Ulrike Drossel einen großen, glänzenden Pokal für den 1. Platz!

Fotos: Klaus Pfauter



Unna lacht

- Ein Lauschangriff von Klaus Pfauter -

Was lange währt...

Mädchen: Mama, gucke mal, der Laden hier hat Räumungsverkauf wegen Geschäftsaufgabe.

Mama: Ja, und?

Mädchen: Die schließen schon seit seit zwei Jahren, dabei ist immer noch offen.

Mama: Vielleicht haben sie die Schlüssel verbummelt.

Mädchen: Ey! Mama! Das glaubst du doch selber nicht!





Buchweizen - von Benigna Blaß -

Im Juli nahm ich an einer sehr interessanten Führung durch den Botanischen Garten in Münster teil. Alles blühte und duftete so herrlich. Die große Blumenwiese für die Wildbienen leuchtete in den verschiedensten Farben. Neben den vielen Bäumen waren die anderen Pflanzen nach Themen gesät oder gepflanzt: die Moorlandschaft, der Medizingarten, der Kräutergarten mit vielen Gewürzpflanzen. Etwas Besonderes war ei-



..., die aussah, als wäre es Dill, war aber ein Lakritzwürstchen, man durfte es sogar probieren. Es schmeckte wirklich nach Lakritz. Dann kam man zu den Getreidefeldern: Gerste, Roggen und Weizen waren schon fast reif und leuchteten golden. Daneben befand sich ein größeres Feld mit Pflanzen, die viele kleine weiße Blüten hatten, und an den Stängeln befanden sich längliche, fast herzförmige Blätter. Diese Pflanze kannte ich bisher noch nicht. Beim näheren Hinsehen las ich das Schild „**Buchweizen.**“

Gehört hatte ich den Namen schon, aber gesehen hatte ich die Pflanze noch nicht. Buchweizen gehört nicht zu den Getreidesorten, sondern zur Familie der Knöterichgewächse und ist verwandt mit Sauerampfer und Rhabarber.

Sind die kleinen weißen Blüten bestäubt, so bilden sich die Samen. Es sind dreikantige Nüsschen mit einer derben braunen Schale, 4-5 mm lang und 4 mm dick. Sie sehen den Bucheckern sehr ähnlich. Wahrscheinlich kommt der Name daher, denn in anderen Ländern und Regionen werden sie als Brein, Heidenkorn, sarazenisches Korn und bei Theodor Storm sogar als türkischer Weizen bezeichnet.

Der Buchweizen ist eine sehr alte Pflanze, kommt ursprünglich aus China.

Die Samen-Nüsschen sind sehr robust, sie können Monate oder Jahre aufbewahrt werden und keimen sofort, wenn sie in einen geeigneten Boden kommen.

Forscher fanden sie auch nördlich des schwarzen Meeres, in einer Siedlung aus dem 7. - 4. Jahrhundert vor Christus. Im Osten wurde

der Buchweizen erst im 12. Jahrhundert nachgewiesen, bei uns in Deutschland im

Leinetal um 1380 und in der Nürnberger Gegend um 1396, auch in der Lüneburger Heide und im Emsland war er zuhause, da er sehr genügsam war und auf sandigen, nährstoffarmen Böden gut wuchs, wurde er das „Korn“ der armen Leute genannt. Vor der Verarbeitung mussten die Nüsschen von ihrer braunen Hülle befreit werden. Sie sind sehr nahrhaft, besitzen Eisen, Kalium, Zink, Magnesium, Eiweiß und noch viele





Spurenelemente. Die Moorkolonisten im Emsland bezeichneten Buchweizenpfannekuchen als ihr tägliches Brot, auch im westfälischen Panhas wurde Buchweizen verarbeitet. In Russland, Polen und den baltischen Ländern war und ist er heute noch sehr beliebt. In den Niederlanden werden aus einem Teil Buchweizen- und einem Teil Weizenmehl kleine, dicke, süße Pfanneküchlein gebacken (Poffertjes).

Leider hat der Kartoffelanbau den Buchweizen verdrängt, da auch die Kartoffel sehr genügsam ist. Buchweizen ist glutenfrei und kann für Menschen, die unter Glutenunverträglichkeit leiden, gut verwendet werden. Man kann ihn in Form von Körnern, Flocken oder Mehl im Reformhaus bekommen. Gute Rezepte findet man in alten Kochbüchern oder im Internet.

Fotos: Benigna Blaß

Soldaten-Buchweizen

Als im ersten Weltkrieg russische Soldaten an die französische Front geschickt wurden, konnten sie sich an die französische Soldatenküche nicht gewöhnen. „Wer isst Weißbrot als tägliches Brot? Weißbrot ist gut als Kuchen an Sonn- und Feiertagen, aber wie kann man ohne Schwarzbrot leben?“ So murrten die Soldaten. Auch mit der Tatsache, dass sie nicht ihre gewohnten dicken Suppen, keine Buchweizengrütze (Kascha) bekommen, konnten sie sich nicht abfinden. Ihre Unzufriedenheit steigerte sich von Tag zu Tag, so dass man Meutereien befürchtete und sich beeilte, ihnen die Kost zu geben, die ihnen lebensnotwendig war: Schwarzbrot, dicke Suppen und Buchweizengrütze.



Wenn du einen Garten hast - von Ingrid Faust -

„Inseln der Ostsee“, so hieß die Reise: Rügen. Bornholm. Zwischenstopp auf dem schwedischen Festland Schonen und Smaaland, dann zu den Inseln Gotland und Öland. Heimfahrt über die Öresundbrücke und die Vogelfluglinie. Zwölf Tage Skandinavien zur Mittsommerzeit. Es war eine schöne Fahrt. Nur wäre ich überall gern länger geblieben: Schlösser, Burgen, Kirchen, Windmühlen, Kalksteinfelsen wurden besucht und besichtigt.

Am besten gefiel es mir in der mittelalterlichen Hansestadt Visby auf der Insel Gotland. Visby, eine Stadt mit mächtiger Stadtmauer, Stadttore und winkligen Gassen, dazu ein kurzer Weg zum Stadtstrand. Hier möchte ich gern zwei Wochen Ferien verbringen. Ich kam nach Hause, und mein nächstes Urlaubsziel war in Gedanken schon so gut wie beschlossen.

Als ich abreiste, blühte meine Heckenrose, blühten Glockenblumen, Mohn und Rittersporn. Am Kirschbaum pickten die ersten Vögel an den noch unreifen Früchten, und jetzt?

Wiese und Gehweg lagen voller vertrockneter, verfallener, zerpickter Kirschen. Ich schaute in den Baum: einige reife Früchte würde ich wohl noch mit Hilfe einer Leiter ernten können.

Wie schnell verging die Zeit. Blühen – Verblühen, Wachsen, Reifen und Vergehen. Gärtner: Nütze die Zeit. An meinen Vater musste ich denken: der Gartenfreund wäre nie zu Beginn des Sommers weggefahren.

Mein Reisewunsch ist passé: Nächstes Jahr Ferien auf Gotland zur Mittsommerzeit wurde gestrichen!





Das Herbst-Blatt entsteht (Teil 2)

Die Überschrift steht schon

- von Ulrike Wehner -



Es wird schon wieder höchste Zeit, meinen Beitrag für die neue Ausgabe des *Herbst-Blattes* zu schreiben. Ich sitze vor meinem Computer, schaue aus dem Fenster und fühle mich gut. Ich habe ein schönes Thema gefunden, und ich glaube, dass ich meinen Bericht am nächsten Mittwoch in der Redaktionssitzung abgeben kann.

Der Aufbau ist völlig klar: Einführung, Mittelteil, Schlussteil. Die Überschrift steht schon. Durchs Fenster sehe ich einen Eichelhäher auf der Balkonbrüstung des Nachbarhauses herumhüpfen. Einen solchen Vogel habe ich lange nicht gesehen. Er breitet die Flügel aus und zeigt sein schönes Gefieder. Schon ist er weggefliegen. Schade. Ich lasse die Gedanken schweifen und träume von einem schönen Spaziergang im Wald.

Doch nun zurück zu meinem Thema!

Mir ist der Faden gerissen. Gestern beim Bügeln sind mir doch so schöne Formulierungen eingefallen. Wo sind die nur in meinen Kopf geblieben? Ich stehe auf. Wenn ich das weiße Blatt auf dem Bildschirm anstarre, fällt mir nichts ein. Ich kann ja mal mit den Vorbereitungen für das Mittagessen beginnen. Vielleicht habe ich dann gute Ideen.

Das Telefon klingelt, Ich nehme ab, und als ich den Hörer nach einem langen, interessanten Gespräch mit der Freundin wieder auflege, bleibt keine Zeit mehr zum Kochen. Es gibt Dosensuppe. Anschließend mache ich mein gewohntes Mittagsschläfchen und werde danach fit sein zum Schreiben.

Überraschend kommt Besuch zur Kaffeestunde. Es ist noch Kuchen von Sonntag im Haus, und es wird ein gemütliches Beisammensein.

Nachts im Bett kann ich stundenlang nicht einschlafen und denke über verschiedene Dinge nach. Auch mein Bericht kommt mir in den Sinn, und ich habe im Geist die perfekte Form gefunden. Aufstehen und Aufschreiben! Ach nein, das ist mir zu lästig. Die Worte werde ich bestimmt nicht vergessen.

Am nächsten Morgen klingt der geschriebene Text gar nicht so gut. Meine Erklärung für dieses Phänomen ist, dass man beim

Sprechen oder gedanklicher Vorstellung durch Mimik, Betonung und Gestik mehr Gestaltungsmöglichkeiten für einen Text hat als beim Schreiben. Beim Sprechen kommt es nicht so genau auf das einzelne Wort an. (Denn wenn ich so gut schreiben könnte wie erzählen, gäbe es diese Geschichte nicht.)

Für die nächste Nacht bereite ich mich gut vor und lege Papier und Bleistift auf die Kommode am Bett- und schlafe traumlos durch.

Froh gelaunt bereite ich das Frühstück. Heute fahre ich zu den Enkelkindern. Die Eltern müssen zu einem wichtigen Termin gehen und haben mich gebeten, auf die Kinder aufzupassen. Das wird ein schöner, lustiger, aber sehr anstrengender Tag werden. Darum muss der Bericht wahrscheinlich bis morgen warten, – oder übermorgen... Es sind ja noch ein paar Tage Zeit.





Die Spur führt nach Unna Ein Grabstein in Thüringen - von Franz Wiemann -

Man sagt, als Fahrradfahrer sieht man mehr. Das Mehr muss nicht immer etwas Erbauliches oder im sonstigen Sinne Überhöhtes sein. Als ich im Frühjahr auf einer Fahrradtour mit meiner Frau in Mittelthüringen in dem kleinen Ort **Mühlberg**, Kreis Gotha, ankam, entdeckte ich auf dem Friedhof diesen Grabstein. Historische Stätten, wie Burgen, alte Kirchen und Friedhöfe haben mich schon immer interessiert. Wir schauten uns gemeinsam den wunderschön angelegten Friedhof dieser nachweislich ältesten Ortschaft in Thüringen an, die erstmalig im Jahr 704 in einer Schenkungsurkunde erwähnt worden war, als meine Frau mit einer älteren Dame ins Gespräch kam. Auf ihre Frage hin, woher wir denn kämen, wusste sie gleich, als wir Unna nannten, wo die Stadt im Westen Deutschlands liegt. Wir waren zunächst darüber erstaunt, waren wir es doch gewohnt, immer mit Bezugspunkten wie Köln oder gleich Dortmund zu beginnen, um die geografische Lage einzukreisen. Stattdessen nahm uns die betagte Dame gleich an die Hand, denn sie wollte uns unbedingt das Grab ihres Bruders zeigen. Zu unserer Verwunderung sprang uns auf dem Grabstein, noch ehe der Namenszug und die üblichen Geburts- und Todesdaten folgten, das Wort „Marathonläufer“ ins Auge. Die Dame berichtete, dass ihr Bruder als Flüchtling – noch so gerade



vor dem Mauerbau 1961 – in den Westen gelangt war. In der Nähe von Stuttgart hatte er ein neues Leben angefangen.

Seine Leidenschaft als Langstreckenläufer hatte ihn u. a. auch nach Unna geführt. Und auch das wusste sie: „In Unna hat er an einem 100km-Lauf teilgenommen“. Neben Biehl (Schweiz) war in den frühen 70-er Jahren Unna die einzige Stadt in deutschsprachigen Landen, die Ultra-Läufer mit dem Angebot eines 100 km langen Straßenlaufs anlocken konnte. Ob ich mir denn die Mühe machen könnte, für sie herauszufinden, in welchem Jahr ihr Bruder dort an den Start gegangen sei. Versprochen: das fand ich nun als Marathonläufer selber sehr bemerkenswert.

Der Turnverein Unna (TVU) hält auf seiner Homepage alle Ergebnislisten der insgesamt 21 hier ausgetragenen Läufe über 100 km parat. Für mich begann damit die Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen. Da waren nämlich pro Veranstaltung zwischen 1969 und 1990 immer weit mehr als 400 – ja ein paarmal auch fast eintausend (!) Läufer aus dem In- und Ausland registriert. Läufer und Läuferinnen mit ihrer Herkunft, Vereinszugehörigkeit, dem Geburtsjahr und der gestoppten Zeit. Nach nahezu zweistündiger Suche vor dem Bildschirm meines Computers – mir flimmerten bereits die Augen – wurde ich tatsächlich fündig:

Bodo Latzke (37), gestartet bei der 3. Austragung des Unnaer 100km-Laufs im September 1971.

Als Herkunftsort wurde Esslingen angegeben. Als insgesamt 225-er Einläufer war er dort registriert, und auch die gestoppte Zeit stand nachzulesen: 13 Stunden und 33:05 Minuten. Das Ziel lag im Unnaer Herderstadion, meiner Haustür zufällig direkt gegenüber gelegen.

Was soll man da sagen? Ich bin dem Herrn nie persönlich begegnet, habe ich doch erst 1980 Unna als neuen Wohnort gewählt. Aber vielleicht war ja damals schon Klaus Thorwarth, Mitglied unserer *HerbstBlatt*-Redaktion, der Stadionsprecher und hatte schon bei der dritten Veranstaltung die Läufer und Läuferinnen im Stadion einzeln begrüßt.

Mir fällt da nur noch ein historischer Zusammenhang ein, der u. a auch mit dem Tod des ersten Marathonläufers der Geschichte überhaupt zu tun hat. Als das griechische

Heer im Jahr 490 v. Chr. vor dem Ort Marathon, etwa 40 km nördlich von Athen entfernt, die Perser geschlagen hatte, schickte der griechische Heerführer Miltiades einen Laufboten aus. Er sollte den Athenern den Sieg verkünden. Und einer Legende nach hätte dieser Bote, namens Phidippides, noch begeistert ausrufen können „*Nenikikamen*“: Wir haben gewonnen! Danach fiel er gleich tot um.

Uns hat die Schwester von Herrn Latzke allerdings keine solch traurige Geschichte über ihren Bruder erzählen wollen. Er sei wohl noch 20 Jahre nach seinem Start in Unna fleißig Marathon und andere Langstrecken gelaufen, ehe er im Januar 1998 gestorben ist. Sein abschließender Wunsch war es, in der alten Heimat begraben zu werden. Den Grabstein hat er sich selber gestaltet.

So klein kann die Welt sein, fiel mir dazu nur ein.

Fotos: Fanz Wiemann



Mühlberg/Thüringen



Oelinghausen

Ein Ausflug im Herbst

- von Klaus Thorwarth -

Nur eine halbe Stunde braucht man mit dem Auto, um nach Oelinghausen bei Neheim mit seiner zauberhaften Natur zu gelangen. Die Klosterkirche gilt als eines der bedeutendsten Kleinodien des Sauerlandes, kulturhistorisch und kirchenmusikalisch. Bedauerlicherweise ist das lohnende Ziel in Unna kaum bekannt.

2005 wurde das Kloster nach umfangreichen Restaurierungen zum „Denkmal des Monats in NRW“ gewählt. Neu entstanden innerhalb der 400 m langen Klostermauer sind der Klostergarten und ein Museum.

Der Ursprung

Die Jahrhunderte umfassende Geschichte des Klosters ist kaum in Kürze zu erzählen.

Es entsprang einem einfachen Schloss, erbaut von dem Ritter Sigenandus von Basthausen, einem Beamten des Kölner Erzbischofs. 1174 stiftete dieser den Bau dem Reform-Orden der Prämonstratenser. Diesen weit verbreiteten Orden hatte Gottfried II von Cappenberg nach Deutschland geholt. Seine Basis war die Lehre des Augustinus.

1203 bestätigte der Erzbischof Adolf von Köln das Kloster in einer Urkunde. Darin ist erstmals ein Bauernhof in Kirseburen (Kessebüren) erwähnt.

Ein Mord mit Folgen

1225 hatte der Erzbischof Engelbert von Köln die vergoldete Madonna, die „Kölsche Madonna“ anfertigen lassen. Hell

angestrahlt wird sie noch heute als „Königin des Sauerlandes“ in der romanischen Krypta verehrt. Ein viel besuchter Höhepunkt zahlreicher Wallfahrten.

Auf der Rückreise von Soest nach Köln übernachtete der Bischof hier im Kloster bei seiner Schwester. Auf dem weiteren Reiseweg wurde er meuchlings ermordet. Das führte zu kriegerischen Auseinandersetzungen und der für die späteren Jahrhunderte wichtigen Trennung der Grafschaft Mark vom kurkölnischen Bereich.

Spätere Kloster-Geschichte

Bis 1386 galt das Kloster als eines der reichsten und vornehmsten in Westfalen (adlige Stiftsdamen!). Es unterstand dem



Abt des bedeutenden Klosters Scheda bei Wickede-Ruhr, von welchem heute nur noch Spuren erhalten sind.

Nach der Reformation wurden Kirche und Kloster von deutschen und holländischen Protestanten erheblich zerstört.



Die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutete auch hier die Liquidierung des Klosters.

Seit 1992 führen die „Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel“ Kirche und Kloster. Ihre Zahl ist auf drei zurückgegangen. In früheren Jahrhunderten lebten im und vom Kloster bis zu 600 Menschen.

Kirchenkunst

Die Kirche ist reich an Kunstwerken, der Romanik, der Gotik und insbesondere des Barock. Es gibt noch eine Krypta aus romanischer Zeit, ein Kruzifix aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, eine Madonna im Strahlenkranz von 1730 und vor allem viele Kunstwerke aus der Barockzeit. Zuletzt wurde die bedeutende Orgel 2004 so restauriert, dass hier wieder besondere Konzerte stattfinden können.

Wanderungen

Vom Parkplatz am Kloster führt ein Wanderweg ins Tal zu dem englisch wirkenden Schloss Herdringen. Dessen Architekt Zwirner restaurierte auch den Unnaer Kirchturm mit dem neuen Turmumgang und den Kölner Dom.

Auf einem steilen Weg geht es wieder zurück nach Oelinghausen.

Die Strecke ist schön, vor allem im Herbstlaub jedoch anstrengend. Man sollte drei Stunden für die 10 km Länge rechnen.

Einen Wanderplan kann man beim Verfasser dieses Artikels anfordern, ebenso die Fahrtroute sowie eine Empfehlung für eine Kirchführung und für das benachbarte Gasthaus.

Fotos: Klaus Thorwarth



Allein die Dosis macht's

- von Gisela Lehmann -

Im Mittelalter war es Aufgabe des Apothekers, Arzneimittel selbst herzustellen.

Er verfügte über pharmazeutische Kenntnisse und hatte seit jeher berufsmäßig Zugang zu Giften. Was ihm scherzhaft den Ruf als Giftmischer einbrachte – nicht zu Unrecht. „Alle Dinge sind Gift, nichts ist ohne Gift, allein die Dosis macht's...“ sagte schon Paracelsus, der berühmte Arzt des Mittelalters.

Vor Jahren öffnete für uns ein befreundeter Apotheker den Giftschränk seiner Apothe-

ke. Im obersten Giffach lagerten die Arsenicalia, Arsenverbindungen. „Ja das Arsen“, erklärt er: „Arsen war früher das furchtbarste Gift. Kam es in falsche Hände, dann war es Ursache für ungezählte Morde. Auch als Rattengift wurde Arsen in hoher Konzentration verwendet. Die Medizin bedient sich dieses chemischen Elementes mit der Ordnungszahl 33. In Afrika gehörte eine schwache Dosierung Arsen zu den wirksamsten Mitteln gegen die Schlafkrankheit. Übrigens, die Medizin arbeitet

fast immer mit Gift. Nicht selten ist es heilsam oder schmerzlindernd, vorausgesetzt, die Dosis stimmt. Schluss damit, ich will keinen Vortrag über Gift und seine Anwendungen halten. Sagen wir nur: „Gift bleibt giftig und Hände weg davon!“ Ernst verschloss der Apotheker den Giftschränk.

Viel hat die Giftküche der Natur zu bieten. Maiglöckchen, Goldregen, Blauer Eisenhut, Schierling – wunderschön blühen sie in Gärten und Parks, sehen so harmlos aus und sind doch so giftig. Pilzsammler machen einen großen Bogen um Fliegenpilze und den mit

Champignons leicht verwechselbaren Knollenblätterpilz, einen der giftigsten Pilze in Deutschland.

Doch nicht nur Apotheker, auch heilkundige Frauen, Kräuterfrauen, Giftzwerge und Giftmischerinnen reichten sich den Dosierlöffel. Frauen, im Mittelalter für Kochen



ke. Ich erinnere mich. Im Schränk waren nur Giftmedikamente. Zur Warnung standen die Namen der Gifte auf schwarzen Etiketten mit weißer Schrift. „Mit der richtigen Dosis rettet es Leben – doch schon ein Tropfen zu viel, und der Schaden ist angerichtet“, erklärte uns der freundliche



und Krankenpflege zuständig, kannten sich mit Stoffen aus der Natur gut aus. Wissen, welches heute der Apotheker im Studium erwirbt, hatten heilkundige Frauen schon vor Hunderten von Jahren herausgefunden. Die medizinischen Kenntnisse der Hildegard von Bingen sind bis heute legendär. Sie nutzte die Heilkraft der Natur. In Klostergarten der Äbtissin gab es nicht nur Küchenkräuter. Es gediehen dort Pflanzen, die



Ein Giftring, beliebt bei Giftmischern im Mittelalter

Krankheiten lindern oder heilen konnten, aber in falscher Dosierung oder Zubereitung zum tödlichen Gift wurden. So waren die Frauen des Mittelalters mit der Herstellung von Lebenselixieren, Pillen, Säften und Salben wohl vertraut, welche sie in ihrer geheimen „Giftküche“ brauten.

Leider haben aber auch die Heilkundigen in der Vergangenheit ihre Fähigkeit

tatsächlich missbraucht. Giftmischerinnen setzten gelegentlich Heilpflanzen und giftige Substanzen nach Bedarf zu mörderischen Zwecken ein. Sie brauten heimlich, im Auftrag von Päpsten und Kaisern, aber auch ehrwürdige Bürger aus der Wirtschaft und Politik gehörten zur Klientel. Gern bedienten sie sich ihrer Künste, um sich auf eine unfeine, aber durchaus wirksame Art unliebsamer Widersacher zu entledigen.

Zimperlich war man in diesen Kreisen nicht. Lange waren diese tödlichen Gifte nur selten nachzuweisen. So verließ manch ein Opfer unser irdisches Jammertal, ohne dass die Übeltäter befürchten mussten, überführt zu werden. Ganz anders heute. Was noch unlängst der kriminalistischen Begabung einer Miss Marple bedurfte, das schafft jetzt jede gute Laborantin. Mit modernen Analysemethoden können Giftmorde mit Arzneimitteln heute nachgewiesen werden. Agatha Christie würde sich ärgern. Sie aber, lieber Leser, ärgern sich nicht. – Denn auch Ärger ist Gift!

Foto: Franz Wiemann



Die Brücke über das Goldene Tor

- von Brigitte Paschedag -

Fast jeder hat in der Schule von den sieben Weltwundern der Antike gehört: die Pyramiden von Giseh, der Koloss von Rhodos, der Leuchtturm von Pharos, die hängenden Gärten der Semiramis u. a. Kaum jemand weiß, dass es auch moderne Weltwunder gibt. Eines davon ist die Brücke über das Goldene Tor, die **Golden Gate Bridge** von San Francisco. Über 1966 m spannt sie sich über die Bucht, ihre Gesamtlänge mit den Zufahrten beträgt sogar 2737 m.

Die beiden Pylone, die sie tragen, sind 227 m hoch. Sie hat sechs Fahrbahnen und je zwei Geh- und Radwege und verbindet San Francisco mit dem Marin County.

Erste Pläne für den Bau der Brücke gab es bereits 1872, aber es schien zweifelhaft, ob ein solcher Bau überhaupt möglich wäre; denn das Erdbebenrisiko ist sehr hoch. Dazu kommen der Seegang und der Salzgehalt des

Wassers. Die Idee lebte jedoch weiter. Ein erster Entwurf aus dem Jahr 1921 wurde abgelehnt. Als die Fähren an ihre Kapazitätsgrenzen gelangten, wurde das Projekt aber wieder aufgegriffen. Nach jahrelangen juristischen Streitereien begann die extra gegründete Golden Gate Bridge and Highway District 1929 mit der Planung. Chefingenieur wurde Joseph B. Strauss. Trotz des großen Börsencrashes im Oktober 1929 gelang es, durch Anleihen 35.000.000 US-Dollar aufzutreiben und so die Finanzierung zu sichern.

Der Beginn der Bauarbeiten am 5. Januar 1933 wurde mit einem großen Fest auf beiden Seiten der Bucht gefeiert. Die Brücke brach viele Rekorde. So wies sie mit 227 Metern die höchsten Pfeiler, die längsten (2332 m) und dicksten (92 cm Durchmesser) Kabelstränge und die größten Unterwasserfundamente ihrer Zeit auf. Die Fundamente des nördlichen Pylons wurden ohne größere Schwierigkeiten in ca. 2 Monaten auf felsigem Grund errichtet, die des südlichen Pylons mit einer Höhe von zehn Stockwerken mussten dagegen im tiefen Wasser versenkt werden. Da die dafür not-

wendige Behelfsbrücke mehrfach beschädigt wurde, dauerte es zwei Jahre, bis auch diese Fundamente fertig waren. Die Stahlteile der Pylone wurden in Pittsburgh gefertigt, probeweise zusammen gesetzt, wieder auseinander gebaut und über eine Strecke von fast 10000 km nach

San Francisco gebracht. Dort wurden sie dann endgültig errichtet. Für jedes Tragkabel wurden 27572 Drähte über die Pylone gezogen, die dann zu einem Seil von 92 cm Durchmesser zusammengefasst und zum Korrosionsschutz mit einem dünnen Draht ummantelt wurden.

Erstaunlich ist, dass es bei diesen schwierigen Arbeiten kaum Unfälle gab. Joseph B. Strauß hatte nämlich zum ersten Mal angeordnet, dass Schutzhelme getragen und ein Fangnetz installiert werden mussten. Trotzdem gab es 13 Tote, 12 allein bei dem Ein-





sturz eines Gerüstteils. Dem Netz aber verdanken 19 Arbeiter ihr Leben. Sie bildeten später den sog. Halfway-to-Hell-Club.

Am 19. April 1937 wurden die Arbeiten beendet, – die letzte Niete, lt. Duden „Bolzstift“, war aus purem Gold und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Presse eingeschlagen. Allerdings hielt er den Belastungen nicht stand. Er fiel ins Wasser und blieb unauffindbar. Am 28. Mai 1937 um 12 Uhr wurde die Brücke von Präsident Roosevelt durch ein Signal aus dem Weißen Haus eröffnet.

Besonders markant ist ihr orange-roter Anstrich. Dabei sollte sie eigentlich grau werden, vielleicht auch schwarz mit gelben Streifen, wie es die US-Navy wünschte. Dass sie rot ist, verdankt sie der Tatsache, dass diese Farbe, die eigentlich als Rostschutz gedacht war, den Bewohnern von San Francisco so gut gefiel, dass man beschloss, sie beizubehalten. Die Farbe schützte die Brücke relativ gut, so dass in den folgenden 27 Jahren nur Ausbesserungsarbeiten erfolgen mussten. Dann war die Korrosion so weit fortgeschritten, dass ein kompletter Neuanstrich notwendig wurde. 1990 wurde der Decklack durch eine

Acrylemulsion ersetzt. Der Einsturz der Tacoma-Narrows-Brücke in den vierziger Jahren führte dazu, dass auch die Golden-Gate-Bridge den höheren Anforderungen angepasst wurde. Sogar das Erdbeben vom 17. Oktober 1989 verursachte nur geringe Schäden. Die anschließende Untersuchung führte aber dazu, dass nochmals Verstärkungsmaßnahmen durchgeführt wurden.

Heute befahren das Bauwerk täglich etwa 120000 Fahrzeuge. Die Fahrt stadtauswärts ist kostenfrei. Für die Fahrt in die Stadt wird eine Maut erhoben. Die Einnahmen aus der Maut decken im wesentlichen die Instandhaltungskosten. Der Verkehr verläuft normalerweise in beiden Richtungen über je drei Fahrspuren. Nur zur Rushhour werden morgens vier Fahrspuren stadteinwärts und zwei stadtauswärts freigegeben. Um ein stabiles Trennsystem zu errichten, wurde die Brücke am 9. und 10. Januar 2015 komplett gesperrt.

Im Jahre 1984 wurde die Golden Gate Bridge von der American Society of Civil Engineers in die List of Historic Civil Engineering Landmarks aufgenommen und 1995 zu einem der modernen Weltwunder erklärt. 🌿

Foto: Yogilino/pixelio.de

Die muslimische Friedhofskultur in Deutschland

- von Erhard Kayser -

Viele türkische Muslime wollen neuerdings in Deutschland bestattet werden. Sie wollen dabei ihre eigenen Riten ausführen. Dies wiederum stößt bei manchen Kommunen, bei den Kirchen und bei Teilen der deutschen Bevölkerung auf Unverständnis oder Ablehnung.

Etwa seit Ende der 60er Jahre war es üblich, dass hier verstorbene Türken zur Bestattung in ihr Heimatland ausgeflogen wurden. Türkische Bestattungsunternehmen warben entsprechend in den türkischsprachigen Zeitungen mit großen Anzeigen.

Mittlerweile hat sich bei den Bestattungswünschen der Muslime ein merklicher Wandel vollzogen, der zwei Ursachen

hat: Einmal ist die Überführung einer Leiche im versiegelten Zinksarg per Luftfracht recht teuer. Außerdem verteuern begleitende Angehörige das Ganze sehr. Zum anderen geht der Wandel zurück auf die inzwischen deutlich feststellbaren Verbleibabsichten der Muslime: Von den ca. 3 Millionen Muslimen in Deutschland haben 70 Prozent feste Verbleibabsichten. Für diese gibt es sichere Indikatoren: Den Erwerb von Wohneigentum in Deutschland, die nachlassenden Geldüberweisungen in die alte Heimat, den Anstieg der Zahl von Bausparverträgen usw. Für uns heißt das alles: Aus Gästen und Nachbarn werden Mitbürger, aus Mitarbeitern werden Freunde. Es ist festzuhalten: Für die Türken ist Deutschland jetzt ihre

Heimat! Sie werden daher zu Recht ein wenig selbstbewusster als zuvor. Sie weisen hin auf Aussagen unseres Grundgesetzes. Besonders auf den Artikel 4, der nicht nur das Grundrecht der Religionsfreiheit umfasst, sondern auch das der Religionsausübung. Zur freien Ausübung der Religion



„Ungepflegtes“ muslimisches Gräberfeld in Essen-Stoppenberg

und zur Beibehaltung der eigenen religiösen Kultur gehört nun auch die Durchführung von Bestattungen nach eigenen Riten!

Dies bedeutet in einer kurzen Zusammenfassung vor allem: Der Tote soll so in seinem Grab liegen, dass sein Gesicht in Richtung Mekka gewandt ist. Er soll nur unter Muslimen bestattet werden. Er wird nach seinem Ableben sehr bald bestattet und vorher rituell gewaschen. Das große Totengebet wird von der ganzen Gemeinde für ihn gesprochen. Er wird nicht in einem Holzsarg, sondern in einem einfachen Leinen- oder Wolltuch beerdigt.

Die alte Wüstentradition spielt in allem eine bedeutende Rolle. So z. B.: Man bestattet die Leiche nicht in einem Holzsarg, denn in

Wüstengebieten ist Holz Mangelware; dagegen ist Wolle von Tieren genügend vorhanden. Man beerdigt gleich am Tage des Ablebens, denn in der Hitze orientalischer Länder setzt der Verwesungsprozess sehr früh ein. Man schmückt ein Grab nicht mit frischen Blumen, denn Wasser zum Gießen ist ebenfalls Mangelware. Man legt Wert darauf, dass die Ruhestätte des Verstorbenen eine „Ewige Ruhestelle“ ist, wo er bis zum Jüngsten Gericht ungestört ruhen kann, bis Gott ihn aufweckt.

Es gibt bei den Muslimen weder Feuer- noch Seebestattungen, auch keinen Blumenschmuck oder Strauchwerk auf dem Grab. Grabumrandungen oder Statuen und Ornamente aus Schmiedeeisen sind nicht üblich. Verboten ist das Zumauern des Grabes oder seine vollständige Bedeckung mit Steinen, da das die Verbindung zwischen Seele und Himmel behindern könnte. Grabbauten und -inschriften sind nicht gestattet. Ausnahmen bilden der Name des Toten, seine Lebensdaten und Koranverse.

Im Blick auf die in Deutschland vorgeschriebene Sargbestattung hat die „Akademie für islamisches Recht“ in Mekka im Jahre 1985 die Beisetzung in Holzsärgen als rechtmäßig gebilligt. Ein anderes Dekret, das sich mit dem Ewigkeitswert von Gräbern befasst, gestattet die Tieferlegung der Gebeine nach 20 Jahren und eine (islamische!) Neubestattung in demselben Grab. Manches andere hat man in deutschen Kommunen unbürokratisch geregelt. So wurden vielerorts auf städtischen Friedhöfen muslimische Gräberfelder angelegt,

bei denen die Ausrichtung nach Mekka möglich ist ebenso wie die Gestaltung (bzw. Nicht-Gestaltung) der einzelnen Gräber. In Friedhofsgebäuden wurden geeignete Räume für die Waschungen gefunden. Auch Aufbahrung und Totengebet können stattfinden.

Die größte Schwierigkeit ist eher eine äußerliche. Muslime besuchen in der Regel die Gräber ihrer Verstorbenen nicht, da der Verstorbene in größter Ruhe bis zum Jüngsten Gericht „schlafen“ soll. Muslimische Gräber sind daher ungepflegt. Nach einiger Zeit weist nichts mehr auf die hier Beerdigten hin. Die ewigen Gräber sind quasi eingeebnet. Man sagt: „Allah wird trotzdem jeden Toten finden und zur Verantwortung aufwecken! Der Verfall und die Ungepflegtheit muslimischer Gräber sind für europäisches Empfinden ein großer Anstoß. So legt man muslimische Gräberfelder oft in Randbezirken der Friedhöfe an. Das ist besonders gut auf dem Friedhof „Am Dören“ in Paderborn zu sehen!

So kann das Argument von der unsagbaren Verkommenheit türkischer Gräberfelder ein wenig abgemildert werden!

Fotos: Erhard Kayser



Auf dem Friedhof „Auf dem Dören“ in Paderborn schützt eine Hecke das muslimische Gräberfeld vor den Blicken ggf. in ihrem Empfinden gestörter deutscher Friedhofsbesucher.



Die Eisenbahn Ein wichtiges Verkehrsmittel - von Klaus Busse -

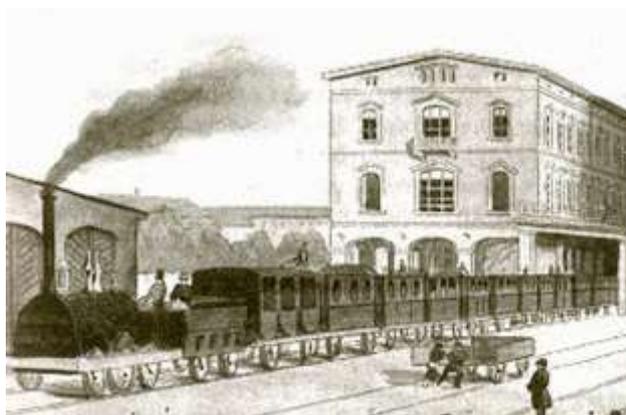
Zu den wichtigen Verkehrsadern gehört neben den schiffbaren Flüssen und Kanälen auch die Eisenbahn. Von Hamburg nach Kiel – das kostet nicht viel. Mit diesem Slogan hatte einst die Bundesbahn, heute Deutsche Bahn – Werbung für Bahnreisen gemacht.

Denn die Motorisierung auf den Straßen hatte in Deutschland ein Ausmaß angenommen, dass die Bahn befürchten musste, dass immer weniger Menschen sie in Anspruch nahmen. Die Gründe dafür waren vielfältig. Im aufkommenden „Käferfieber“ suchten viele die Freiheit auf der Straße. Selbst für Geschäftsreisen, aber insbesondere für Urlaubsreisen gab es nur ein Mittel: das Auto. Trotz weniger Autobahnen fuhr man auf der Straße dem Ziel entgegen. Ob an die See oder in die Alpen: grenzenlose Freiheit war

gefragt, obwohl es noch Zollschranken gab. Dieser Entwicklung entgegen zu steuern bedurfte es seitens der Deutschen Bahn großer Anstrengungen.

Inzwischen hat sich das Bild gewandelt. In modernen und sehr bequem eingerichteten Zügen kann man die Länder vom Nordkap bis nach Sizilien oder von Amsterdam bis nach Moskau anfahren und die vorbeirasende Natur genießen und bestaunen. Wind und Wetter bleiben außen vor. In beachtlich kurzer Zeit erreicht man sogar ferne Ziele. Selbst Flugzeuge haben da einen gewissen Nachteil. Ein- und Auschecken erfordert derart viel Zeit, dass die Bahn eine schnelle Alternative bedeutet.

Doch wer hat noch eine Vorstellung davon, wie alles begann? Schauen wir ca. 200 Jahre zurück in die Welt unserer Vorfahren, so



Nachbau von 1935 einer der ersten Waggons der Ludwigsbahn

gewähren diese uns nicht nur einen Blick in eine vergangene Zeit, sondern ermöglichen uns auch den Vergleich zweier Zeitalter, die voneinander durch zwei Jahrhunderte getrennt sind. Deutschland im 19. Jahrhundert war ein Flickenteppich von 39 Staaten, darin vier Stadtstaaten. Der Dichterst Schiller drückte es so aus. Zitat: „Ach Teutschland, wann wirst du einig sein, wie dein Dichter es sang: ein Volk von Brüdern!“

Der sich damals anbahnende technische Fortschritt ist vornehmlich das Werk einzelner Männer. Henschel, Friedrich List und Friedrich Harkort sind die Pioniere auf dem Wege, „eiserne Straßen“ zu bauen.

Während man in Deutschland den richtigen Weg noch suchte, trotzten vor allem die Bayern den anderen deutschen Plänen. Die

Kunde von der bevorstehenden Eröffnung der ersten Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth war zum Gesprächsstoff für ganz Deutschland geworden. Die erste Probefahrt fand am Nachmittag des 21. November 1833 statt. Sie hat die Zuverlässigkeit der Anlagen bewiesen. Die rauchende, ein wenig unheimlich aussehende Lokomotive, die nach Art der Postkutschen gebauten offenen und geschlossenen Coupés in frisch lackiertem Gelb, das alles war ein sehr ergiebiges Gesprächsthema.

Die „Ludwigsbahn“ war trotz ihrer nur örtlichen Bedeutung ein ganz großes Geschäft. Die Aktionäre führen nicht schlecht. Damit war der Zeit der Thurn- und Taxisschen Postverwaltung aus der Zeit Karl V. ein Ende gesetzt, und der Postillion, der sonst immer ins Horn zur „Abfahrt“ und „Ankunft“ blies, wurde arbeitslos.

Der Bann scheint gebrochen, in ganz Deutschland, auf dem gesamten Kontinent beginnt das Bauen und Planen neuer Bah-

nen. Lokomotiven, Wagen und Schienen der ersten Eisenbahn kommen aus England. Die britische Insel ist dem Kontinent in der industriellen Entwicklung weit vorausgeeilt. Jetzt interessieren sich viele vor allem für die technischen Daten der Bahn. Seltsam ist vor allem das Maß von 1435 mm für die Spurweite der Gleise.



Warum man gerade diese Weite gewählt hat? Die Spurweite geht auf den Erfinder der Eisenbahn und den Erbauer der ersten Linie Darlington – Stockton, Georg Stephenson, zurück. Als er seine erste Bahn baute, schrieb ihm die englische Behörde die Spur der Postkutsche vor – es waren genau fünf Fuß.

Das gab Konstruktionsschwierigkeit bei der Unterbringung der beiden Zylinder innerhalb der Räder, und so erhielt er endlich die Erlaubnis, die Spur um 8 ½ Zoll zu erweitern. Nach ihrem Maß sind 5 Fuß 8 ½ Zoll genau 1435 mm.

Wenn Sie heute bequem in einem ICE 3 Ihrem Ziel entgegenfahren, wirft das neue Jahrhundert schon seine Entwicklung voraus. Genießen Sie die Fahrt mit der Bahn, die Landschaft fliegt an Ihnen vorbei. Ziel erreicht: Steigen Sie aus – in Berlin.



**UNsere Energie ist klimaneutral -
ich finde das super!**

☎ 02303 2001-0 • www.sw-unna.de

Danke Stadtwerke!

© Stadtwerke Unna, Unna



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



**GUTSCHEIN:
30 % Rabatt
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244

Tel.: 02303-61616

Fürs Senioren-Wohnen der UKBS gab es Lob aus berufenem Munde

Wie möchte ich im Alter leben und wohnen? Diese Frage beschäftigt nahezu alle Zeitgenossen. Eine Antwort darauf weiß Geschäftsführer Matthias Fischer vom kommunalen Wohnungsunternehmen Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS). Das hatte sich in Fachkreisen herumgesprochen und so konnte Fischer jetzt eine prominente Besuchergruppe, angeführt vom Vizepräsidenten des NRW-Landtags, Eckhard Uhlenberg, begrüßen und an Ort und Stelle über die verschiedenen Varianten des Wohnens im Alter informieren.

Dabei fand in erster Linie das Wohnen mit Service in Königsborn an der Dahlienstraße große Beachtung. Hier hat die UKBS bereits vor Jahren eine Anlage mit 34 Wohnungseinheiten errichtet, in der die Bewohner selbst haushaltsnahe Dienstleistungen

in Anspruch nehmen können. Das Objekt wurde sogar mit dem Qualitätssiegel des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet.

Vorstellen konnte Fischer aber auch die beiden Objekte des Mehrgenerationen-Wohnens in Unna. Ein solches Vorhaben läuft bereits seit Jahren mit Erfolg in der Effertzstraße in Unna-Königsborn; ein weiterer Bau mit 24 Wohnungen wird derzeit an der Weberstraße in Unna errichtet und soll im ersten Quartal 2017 seiner Bestimmung übergeben werden. „Ein vorbildliches Modell für gemeinsames Wohnen der Generationen“, war Vizepräsident Uhlenberg angetan von diesen Initiativen. Die Gäste äußerten sich anerkennend, wie die Belange der Seniorinnen und Senioren bei all diesen Vorhaben berücksichtigt worden seien.



Die Besuchergruppe (von links): der frühere DRK-Präsident von Westfalen-Lippe, Dr. Hermann Janning, Hauptgeschäftsführer Rolf von Bloh vom Deutschen Heilbäderverband, der ehemalige Erste Landesrat des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Dr. Hans-Ulrich Predeick, Landtags-Vizepräsident und Ex-Umwelt- und Landwirtschaftsminister, Eckhard Uhlenberg, UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer und der Vize-Aufsichtsratsvorsitzende der Holding Westfälisches Gesundheitszentrum, Egbert Teimann.



**Gelassen
ist
einfach.**



sparkasse-unnakamen.de

**Wenn man
Finanzgeschäfte
jederzeit und überall
erledigen kann.**

Mit Online-Banking.

 **Sparkasse
UnnaKamen**